

X.

Rio - Janeiro.

1.

Ein großartiger Anblick eröffnet sich dem Reisenden bei der Einfahrt in den unermesslichen Hafen von Rio-Janeiro. Zu beiden Seiten erheben sich riesige Gebirgsmassen, von den lieblichsten grünen Thälern unterbrochen; zur Rechten glänzt ein herrlich gelegenes, weißglänzendes Schloß, auf dessen Zinnen die grüne und gelbe Fahne vom Hauche des seawärts kommenden Windes bewegt wird; zu den Füßen desselben steigen drei Reihen Batterien terrassenartig hinter einander auf; zur Linken stellt sich eines jener wunderbaren Naturspiele dar, eine länglich schmal sich erhebende Granitmasse von etwa tausend Fuß Höhe, der Zuckerhut genannt. Noch weit launenhaftere Form zeigt ein gebirgiger Hintergrund, wenn man ihn vom Schiffe aus betrachtet, sobald es in den Hafen einsegelt. Da glaubt man in dem nächsten Berge einen auf dem Rücken liegenden Alten von stattlichem Körperbau und mit erhabener römischer Nase zu erblicken. Einen wahrhaft komischen Eindruck gewährt die Deutlichkeit, mit der jeder Theil des phantastischen Gebildes erkannt wird; man unterscheidet Kopf, Hals, Brust, Schmeerbauch, Kniee, ja selbst die einzelnen Zehen, aber die Ehre eines eigenthümlichen Namens ward nur dem hervorragendsten Theile des Gesichts: er heißt Lord Hood's

Nase, und bildet, für sich allein betrachtet, eine ziemlich bedeutende Gebirgskuppe. Am Fuße dieser Bergmasse öffnet sich eine fast kreisförmige, etwa zwei Meilen im Durchmesser haltende Bucht, die Fünfklafter-Bai genannt. Zur Seite der pfortenartigen Einfahrt erhebt sich ein mit Gras bewachsener hoher Fels, auf dessen Gipfel eine Kapelle steht, und der durch eine leichte hölzerne Brücke mit dem Festlande in Verbindung steht.

Dieser Bucht gegenüber liegt, eingehüllt in staubartigen Nebel, Rio-Janeiro, zwischen zwei mit Batterien versehenen Hügeln, über welche hinaus zahlreiche Kirchen und Klöster ihre Kuppeln erheben. Dicht dahinter erblickt man die steil emporsteigenden Berge, welche ganz mit dichten Waldungen vom dunkelsten Grün bedeckt sind. Aber hier kommen wir an die Schattenseite des schönen Gemäldes: die Einfarbigkeit des Pflanzengrüns, das überall in Berg und Thal dieselbe Farbe zeigt, unterbrochen nur von den grauen Granitmassen oder den Landhäusern, die wie weiße und rothe Pünktchen erscheinen. Wie himmelweit verschieden von den europäischen Landschaften mit ihrem reichen Farbenwechsel, in dem das Grün von der äußersten Grenze des Goldgelben durch alle Abstufungen hindurch spielt bis zu dem Dunkelblau entfernter Hügelketten! Die blaue Farbe scheint aber der hiesigen Atmosphäre gänzlich zu mangeln, und bei der wärmsten Luft eines schönen Sommerabends haben die Gebirgsketten, welche den Horizont begrenzen, eine schwarzgraue Färbung, als wären die Zwischenräume überall mit Staubmassen erfüllt.

Von der Stadt seitwärts, mehr zur Rechten gekehrt, erblickt man die glänzende Oberfläche des mit Inseln reich besetzten Sees, welcher der eigentliche Hafen genannt wird, und dessen jenseitiges Ufer außer dem Bereiche des Auges liegt; nur einen langgedehnten, mächtigen Bergrücken, sägenartig gezackt, sieht man in weiter Ferne. Dieses Wasserbecken, das zwanzig Meilen im Umfang und Raum genug

haben soll, alle Schiffe der Welt aufzunehmen, war, als ich es sah, an dem der Stadt gegenüber liegenden Theile mit Fahrzeugen bedeckt; Rauffahrteischiffe drängten sich rings um die Küste, und waren von einem Kreis glänzender Kriegsschiffe umgeben. Da sah man englische, französische, brasilianische, neapolitanische, sardinische Fregatten, Korvetten, Briggs und Schooner — ein eben so prächtiger als Achtung gebietender Anblick, besonders wenn sie alle, durch irgend ein wichtiges Ereigniß in der Residenz aufgefördert, zu gleicher Zeit salutirten.

„Seh' ich recht?“ rief ich plötzlich aus, als wir in das große Bassin eingefahren waren, und starrte nach einem Punkte im Wasser hin. „Seht doch, im Wasser dort, etwa fünfzig Schritt von hier entfernt, seht nur hier — bei Gott, ein Mensch!“

„Ja freilich, ein Mensch,“ antwortete mir der Kapitän.

„So setzt doch die Bote aus! Wie könnt Ihr denn so ruhig bleiben?“

„Es ist ein Todter, mein guter Herr.“

„Wie wollt Ihr das erkennen? Und wäre dem so, müssen wir nicht den Körper retten, eine Untersuchung anstellen, die Veranlassung des Todes erforschen, jedenfalls für ein christliches Begräbniß Sorge tragen?“

„Ha, ha, ha! — Verzeiht, guter Herr, aber ich muß lachen! — Ihr seid nicht in England; Ihr seid jetzt an der anderen Seite des großen Haringsteiches, in Amerika, in der neuen Welt, in der Welt der Republiken und der Freiheit, wo man alle Tage mit menschlichen Geschöpfen Handel treibt wie mit anderen Waaren; und jener Körper dort ist der eines Sklaven.“

„Unmöglich! — Ihr seht doch wohl, daß es ein Weißer ist!“

„Verzeiht, Ihr seid abermals im Irrthum. Das ist nur eine der verschiedenen Methoden, nach denen Meister Tod die Gleichheit

der Schwarzen und Weißen lehrt. Das Wasser hat das Schwarz der Neghaut aufgelöst und gewaschen; oder habt Ihr jemals so frisches, rosiges Weiß auf den Wangen einer Europäerin gesehen?"

Unterdeß hatte die wachsende Fluth den Gegenstand des Gesprächs ganz dicht an das Schiff geschwemmt. Halb neugierig, halb schauernd lehnte ich mich über Bord, und sah, wie der Leichnam, ein Spiel der Wellen, hin und her an die Planken schlug. Ganz deutlich erschien er nun als ein längst in Auflösung übergegangener Leichnam, auf dem Rücken schwimmend, die Hände und Füße ausgestreckt, den Kopf herabhängend. Es war wirklich ein Neger; an den Händen und Füßen war die ursprüngliche Hautfarbe unverändert geblieben, was ihm das Ansehn eines Weißen mit schwarzen Handschuhen und Strümpfen gab. Ich sah ein Heer kleiner Fische an dem Fleische zupfen, bald loslassen, bald wieder anbeißen, und nahm mir im Gedanken vor, unter keiner Bedingung in Amerika Fische zu genießen. Aber dort der dunkle Gegenstand, der tief ins Wasser reichte, auf den die Fische immer wieder zuschwammen und den sie mit ihren Schwänzen in zitternde Bewegung setzten, was war denn das? — Es war ein Strick, der von dem Halse des Leichnams herunterhing.

„Er ist ermordet worden!“ rief ich laut, indem ich den Kapitän herbeiholte.

„Nicht doch, er kann einer gewöhnlichen Krankheit erlegen, er kann auch vor Hunger gestorben sein, wenn nämlich sein Herr seinen Zustand hoffnungslos und ihn des Futters nicht mehr werth gefunden hat.“

„Aber der Strick?“

„Denkt, Euer Hund sei krepirt, und in der Nähe befinde sich ein Fluß; werdet Ihr da nicht irgend einem Buben aus der Nachbarschaft den Auftrag geben, die todte Bestie mit einem Stricke, einen

Stein an das andere Ende geknüpft, hinein zu spediren, damit sie sie sicher am Boden bleibe?"

"Nein," antwortete ich, "das würde ich nicht; ich würde dem armen Thiere ein anständiges Grab im Garten vergönnen."

"Recht schön, aber in Brasilien machen sie's anders. Wenn ein Hund — wollt' ich sagen, ein Neger — frepirt ist, dann müssen ihn seine farbigen Brüder an dem Stricke hierher schleppen, und hinein mit ihm ins Meer!"

"Kann das wirklich vorkommen? Ihr werdet mich doch nicht glauben machen wollen, daß so etwas in den vereinigten Staaten geschehe? Schwerlich dürften Menschen, in deren Adern ein Tropfen englisches Blut fließt, solche Ungeheuer sein."

"Ja, seht, ich bin niemals in Nord-Amerika gewesen, und kann folglich nicht aus eigener Erfahrung über dies Menschenhandel treibende Freiheitsland urtheilen. So viel weiß ich, daß die Kaufleute englischer und nordamerikanischer Abstammung hier bei uns nicht einen Gran mehr Mildthätigkeit besitzen, als die eingeborenen Brasilianer."

"So ist denn der Anblick solcher herumschwimmenden Leichen nichts Ungewöhnliches?"

"Jeder Schiffs-Kapitän, der irgend mit Brasilien Handel trieb, kann Euch von Hunderten erzählen."

"Welche Unmenschlichkeit!"

"Laßt es nur endlich dabei bewenden; schaut lieber nach der Stadt hin, mit der dichten Rauchwolke darüber und den grün bekleideten Bergen im Hintergrunde! Das Boot ist bereit; wir können nun ans Land gehen. So, jetzt werft, eh' wir abstoßen, noch einen Blick auf die kleinen Lastschiffe da drüben! Das sind Sklavenschiffe, und in jedem befinden sich über dreihundert Neger."

„Daß Gott erbarm'! Das scheinen ja Schiffe von höchstens vierzig bis fünfzig Tonnen; wie können sie denn einer solchen Menge Raum gewähren?“

„Ja, seht, man muß es mit den Sklaven machen, wie mit den Waaren: sie werden gehörig gepackt.“

„Aber dabei muß ein großer Theil umkommen!“

„Allerdings; wenn sie die halbe Ladung lebendig herüber bringen, dann nennen sie's ein gutes Geschäft, und hat Einer diese Hälfte wohlbehalten ans Land gebracht, so kann er nach einer einzigen Fahrt sein Glück gemacht haben. Jeder gesunde Neger gilt auf dem Marke seine zweihundert Pfund; seit den Bemühungen Eurer Landsleute, den Sklavenhandel zu unterdrücken, ist der Preis und damit auch die Versuchung gestiegen, sein Geld in solcher Waare anzulegen. Erst neulich hörte ich Jemanden sagen, er habe bei dem Geschäft in Zeit von fünf Jahren fünfunddreißigtausend Pfund auf die Seite gebracht. Von einem jener Transportschiffe weiß ich noch ein Geschichtchen, das Euch während der Ueberfahrt die Zeit vertreiben soll. Es waren zwei junge Neger, ein Mädchen und ein Bursche, wahrscheinlich von einer und derselben Küste gestohlen und auf demselben Schiffe herübergebracht worden, und bald gewährte man unverkennbare Zeichen gegenseitiger Zuneigung zwischen ihnen. Einigen der jüngeren Schiffs-Offiziere fiel es ein, sich auf Kosten des Negers einen Spaß zu machen, und eines Abends sagten sie ihm sehr ernstlich, er werde am nächsten Morgen von dem Mädchen Abschied nehmen müssen, weil dieses zu einem nach Westindien bestimmten Transporte gehöre. Der arme Teufel schien sich zwar die Mittheilung sehr zu Herzen zu nehmen, aber den Erfolg hatte Niemand erwartet: am andern Morgern fand man ihn todt, von eigener Hand erdroffelt. Die Möglichkeit des Selbstmordes durch Erdrosselung dürfte von Manchem in Zweifel gezogen werden,

da der Schmerz, besonders das peinliche Gefühl der Athemlosigkeit, dem Entschlossensten den Muth rauben und endlich die Kräfte so schwächen muß, daß die frische Luft wieder in die Lunge dringt und den ganzen Versuch vereitelt. Hier aber gab die Ausführung von dem Muth und der Festigkeit dieses Regers Zeugniß; denn er hatte ein Taschentuch rund um den Hals gewunden, und ein Stäbchen hindurchgesteckt, das er so lange umdrehte, bis er den letzten Athem aushauchte, ein Beweis dafür, daß Lebhaftigkeit des Gefühls und des Willens von der Hautfarbe ganz unabhängig sind."

"Welch eigenthümlicher Roman!"

"Nichts weniger als Roman, sondern eine wahre Geschichte! Sie ist vor einem halben Jahre passirt. Nun sind wir am Landungsplatz. Das große Gebäude hier geradeüber ist ein Gasthof, wie das Schild besagt, das andere dort an dem Plage ist der Palast des Kaisers. Und wahrhaftig, da habt Ihr ihn, den kränklich blassen Knaben in blauer Uniform mit goldenen Epauletten, der, am Fenster stehend, den ungeschickten Evolutionen der Truppen zusieht. Ein einfaches, schmuckloses Gebäude, dieser Palast, aber von bedeutendem Umfange! Eine bedeckte, auf drei Bogen ruhende Brücke verbindet ihn, über die Straße hinwegziehend, mit einem anderen noch größeren Flügel, an den eine Kirche stößt. Das Ganze, mit Ausnahme der Kirche, entbehrt so sehr aller architectonischen Zier, daß es aussieht wie eine Baumwollen-Manufactur."

Die Hauptstraße der Residenz ist breit und hell, enthält aber keine prächtigen Kaufläden, sondern düstere, staubige Magazine, in denen es jedoch sehr geschäftig zugeht. In der französischen Straße dagegen trifft man die glänzendsten Juwelen-, Fuß-, Tuch- und Modewaaren-Handlungen. Merkwürdig ist, daß die meisten Engländer in Rio-Janeiro wohlhabende Kaufleute sind, in deren Händen sich fast alle Kapitalien befinden! Hingegen besteht die Mehrzahl

der Franzosen, deren es hier eine solche Menge giebt, daß sie sogar ein eigenes Theater haben, aus Krämern, Bäckern und Gastwirthen. Die Engländer haben kein Theater, aber einen vortrefflichen Lesezirkel und eine hübsche kleine Kirche.

So wie man den Fuß ans Ufer setzt, sieht man eine Menge schwerbepackter Neger nach allen Richtungen hin laufen. Männer und Frauen tragen Alles auf dem Kopfe. Da taumelt Einer unter einem ungeheuren Waarenballen über den Weg, ein Anderer trägt ein mächtiges Wasserfaß auf seinem Schädel, ja selbst der Transport der Bausteine aus den Steinbrüchen geschieht auf dieselbe Weise. Man hört sie dabei eine Art monotoner Lieder absingen, was die Arbeit sehr zu erleichtern scheint; manchmal ist es nur ein einziges Wort, das sie nach jedem vierten oder fünften Schritte laut und vernehmlich wiederholen, manchmal ein ganzer Spruch, der eben so regelmäßig wiederkehrt. Sind ihrer mehrere beisammen, so gewinnt dieser Singsang etwas Musikalisches; Einer pflegt dann die Pausen mit der Bewegung einer Klapper, wie sie in England die Kinder haben, auszufüllen, die er mit der linken Hand schüttelt, während die Rechte die Last auf dem Kopfe unterstützt.

Man kann eben nicht behaupten, die Neger hätten ein leidendes und unglückliches Aussehen; vielmehr scheinen sie immer in der besten Laune, denn sie treiben Scherz und Lachen, sobald sie einander begegnen. Da, wo mehrere versammelt sind, z. B. bei den öffentlichen Brunnen, lassen sich die Ausbrüche ihrer Heiterkeit in weiter Ferne vernehmen; man sieht alte Grauköpfe einander Rippenstöße geben und sich herumprügeln wie die Kinder; mit den schwersten Lasten auf den Köpfen führen sie ordentliche Spiele auf, und während ihr eigenthümliches, durchdringendes Gelächter durch die Straßen schallt, schauen die vorübergehenden Brasilianer mit so ernsten

oder vielmehr gleichgültigen Blicken auf sie, wie wir etwa auf ein wieherndes Pferd.

Was hinter jener Hülle allgemeiner Freudigkeit zuweilen verborgen sein mag, wer weiß es? — Ich ging eines Tages längs der Schattenseite einer der Hauptstraßen, und sah etwa ein Duzend Schwarzer große Güterballen von dem Hafen in die Stadt tragen. Es waren läuter kräftige Gestalten; sie bewegten sich schwebenden Ganges, indem sie unter ihrer schweren Bürde nach jedem vierten Schritte im Chor ein tief aus der Kehle geholtes „bom“ (portugiesisch „gut“) erschallen ließen. Dabei lief ihnen der Schweiß von den muskulösen Schultern herab, und man sah, wie die Brust wellengleich sich ausdehnte und zusammenzog. Einer aus dem Nachtrabe blieb plötzlich stehen, sah sich ängstlich um, und eilte dann über die Straße auf ein Weib zu, das mit einem schwerbepackten Korbe auf dem Kopfe und einem Kind hinten aufgeladen sich langsam fortbewegte. Ich betrachtete ihn genauer; aus diesen Zügen sprach mehr Geist, als ich jemals in einem Negergesichte gewahrt hatte. Die Frau blickte erst verstohlen umher, dann nahm sie mit einem Lächeln zärtlicher Dankbarkeit das Kind von der Schulter herab und reichte es dem Vater, der es herzte und küßte, während das Kleine tanzte, mit den Füßen zappelte, ein Freudengeschrei erhob und mit den kleinen schwarzen Händchen das Negergesicht streichelte. Ich war in eine Art Träumerei versunken, als ich den Mann ansah; da wahrte ich plötzlich, daß Etwas hinter mir seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Es war ein magerer, dunkelfarbiger Brasilianer mit einem weißen Ueberwurfe, einem Strohhute auf dem Kopfe und einem dünnen Bambusröhrchen in der Hand, der eben um eine Ecke bog. In größter Hast gab der Neger das Kind der Mutter zurück und wendete sich von ihr mit einem Ausdrucke im Gesichte, den ich kaum beschreiben kann. Es sprach daraus ein gänz-

lich geknechteter Geist, eine in Banden geschlagene Kraft, ein von der härtesten Uebermacht niedergedrücktes Gemüth, und zugleich eine Feigheit, die nicht von der Natur, sondern von menschlicher Tyrannei diesen Zügen eingeprägt war, eine Zerknirschung und Furcht, die dieses einen Augenblick zuvor so freudig aufgeregte Angesicht unbeschreiblich entstellte. Eilig sein „hom! hom!“ mit dem Chore wieder anstimmend, keuchte er seinen Leidensbrüdern nach, und bemühte sich, schnellen Laufes sie einzuholen, obgleich sie ziemlich weit voraus waren und der Güterballen auf seinem Kopfe den kräftigsten unserer Packträger zu Boden gedrückt hätte.

2.

Wenige Tage nach meiner Ankunft war ich Zeuge eines Naturereignisses, wie man es nur in den Tropenländern erlebt. Ich hatte mich kaum zur Ruhe begeben, als ich durch einen heftigen Donnerschlag erweckt wurde. Die Schläge wiederholten sich mit solcher Gewalt und Schnelligkeit, daß ich aus dem Bett sprang und mich eiligst anleidete. Gegen Mitternacht wurde das beständige Leuchten der Blitze wahrhaft grauenvoll, und dabei blies ein heftiger Wind aus Nord und Nord-Ost. Um ein Uhr nach Mitternacht änderte der Wind plötzlich seine Richtung, und stürmte mit verdoppelter Gewalt aus Nord-West. Der Himmel wurde dabei fortwährend durch leuchtende Blitze erhellt, aber noch wunderbarer leuchteten die elektrischen Flämmchen in allen Richtungen. Kurz nach zwei Uhr mäßigte sich endlich der Sturm oder löste sich vielmehr in einzelne furchtbare Windstöße auf.

Nachdem auch das Blitzen aufgehört hatte, war die Finsterniß eine Zeit lang grauenvoll. Aber plötzlich sah man feurige Meteore vom Himmel fallen; namentlich beobachtete ich eine dunkelrothe Feuerkugel, die aus ungeheurer Höhe senkrecht herabfiel. Als diese Kugel der Erde näher kam, wurde ihre Form oval und ihre Farbe ein blendendes Weiß; endlich schlug sie prasselnd an den Boden, zerspritzte wie geschmolzenes Metall und war erloschen. Wenige Minuten nach der Erscheinung dieses Meteors folgte auf das betäubende Brüllen des Windes ein fernes dumpfes Getöse, und die Blitze, welche seit Mitternacht stets in kurzen Zwischenräumen am Himmelsgewölbe gezuckt hatten, trieben jetzt eine halbe Minute lang ein fürchterliches Spiel zwischen den Wolken und der Erde. Jetzt brach der Orkan mit unerhörter Wuth von neuem los, tausend und aber tausend Bruchstücke zertrümmerter Bäume und Häuser vor sich her durch die Lüfte schleudernd. Die festesten Gebäude wurden bis in ihre Grundvesten erschüttert, und selbst die Oberfläche der Erde bebte, als der Verderber über sie hinzog. Den Donner konnte man zu keiner Zeit deutlich vernehmen; das Brüllen und Heulen des Windes, das Tosen des Oceans, dessen thürmende Wogen Alles zu verschlingen drohten, was der Orkan verschonte, das Prasseln der Dachziegel, das Gekrache einstürzender Dächer und Mauern und tausend andere unbeschreibliche Mistöne machten einen Eindruck, den die lebhafteste Phantasie sich nicht schrecklicher vorstellen kann.

Nach fünf Uhr mäßigte der Sturm allmählich sein Wüthen, und jetzt konnte man die Ziegel und das übrige Baumaterial, welches der letzte Windstoß wahrscheinlich hoch empor geschleudert hatte, deutlich niederfallen hören.

Sobald der grauende Tag die Gegenstände so weit erhellte, daß man sie einigermaßen unterscheiden konnte, begab ich mich an das Ufer, um zu sehen, was aus den Schiffen im Hafen geworden

war. Noch immer wurde der Regen so gewaltig vom Winde getrieben, daß er die Haut verlegte. Das Schauspiel, das sich mir am Ufer darstellte, war über alle Beschreibung majestätisch. Die riesigen Wogen rollten heran, als böten sie jeder Schranke Troß. Der Ort, wo man die Schiffe kalfatert, war mit Schindeln, Faßdauben, Tonnen, Heubündeln und Trümmern von Fahrzeugen wie übersäet. Nur wenige Schiffe innerhalb des Steindamms waren unbeschädigt geblieben; die meisten waren ihrer Masten beraubt, und einige lagen sogar umgeschleudert im seichten Wasser.

Darauf bestieg ich den Thurm der Domkirche, und hier zeigte sich mir ringsumher ein großartiges, aber betrübendes Bild der Verödung. Das ganze Land, soweit die Blicke reichten, war mit Trümmern von Häusern, Dächern und Mauern bedeckt; die meisten Bäume lagen entwurzelt; diejenigen aber, die noch standen, waren ihrer Zweige und Blätter beraubt und hatten dadurch ein kaltes, winterliches Ansehen erhalten.

3.

Einer meiner Landsleute bewohnte ein kleines Landhaus am Abhange der Hügelreihe, welche sich südwestlich von Rio-Janeiro hinzieht. Nach Beendigung der dringendsten Geschäfte machte ich mich auf, um ihn zu besuchen. Ich wurde so freundlich aufgenommen, daß ich mit Vergnügen einige Tage an dem reizenden Orte verweilte. Man genoß von dem mitten zwischen duftenden Gebüsch liegenden Wohnhause eine entzückende Aussicht auf die Stadt und einen Theil der Bai. Nichts war mit der Schönheit dieses

Ortes zu vergleichen, wenn die heißesten Stunden des Tages vorüber waren und sanfte Westwinde, angefüllt mit den Balsambüften des nahen Waldgebirges, die Luft abkühlten. Und noch erquickender wurde die Luft, wenn die Nacht sich über das Land und die in der Ferne glänzende See ausbreitete und die ruhig gewordene Stadt sich allmählich erleuchtete. Wer den Zauber stiller Mondnächte hier in diesen glücklichen Breiten nicht selbst erlebt hat, den vermag auch die gelungenste Schilderung nicht zu denselben Gefühlen zu erheben, welche eine so wundervolle Natur im Gemüthe des Betrachters hervorrufft. Ein zarter, durchsichtiger Nebelduft lag jedesmal, wenn die Sonne unterging, über der Gegend; der Mond stand hell leuchtend an dem tiefblauen Himmel; die von ihm bestrahlten Gegenstände traten mit hellen und scharfen Umrissen hervor, während eine magische Dämmerung die beschatteten bedeckte. Fast nie regte sich ein Lüftchen; die nahen Mimosenbäume hatten ihre Blätter zum Schulse zusammengefaltet; dann aber erhob sich plötzlich ein Windstoß, die Blätter rauschten und ließen ein duftendes Schneefeld zur Erde fallen; die Wipfel der majestätischen Palmen wallten langsam über dem stillen Dache, welches sie gleichsam schützend beschatteten. Helle Töne der Cicaden, Grillen und Laubfrösche schwirrten dabei beständig fort und versenkten durch ihre Einförmigkeit in süße Träumereien. Fast unvernünftig murmelte dazwischen ein Bach den Berg hinab. Mit jeder Viertelstunde wehten andere balsamische Düfte; denn immer neue Blüthen der Nacht öffneten ihre Kelche und betäubten fast durch die Kraft ihres Wohlgeruches, indem bald die schattigen Lauben des Gartens, bald die nahen Drangenhaine, bald die dichten Gebüsche am Abhang der nahen Berge, bald die hohen Palmen der Ebene ihre Blüthen aufschlossen und so eine Ebbe und Fluth von Wohlgerüchen unterhielten. Während die stille Pflanzenwelt von den hin und her schwärmenden Leuchtkäfern wie

von tausend beweglichen Sternen erhellt wurde und durch ihre balsamischen Ergüsse die Nacht verherrlichte, schimmerten am Horizonte ohne Unterlaß feurige Blitze, und erhoben das Gemüth in freudiger Bewunderung zu den Sternen, welche, feierlich still am dunklen Firmament prangend, es mit Ahnungen und Wundern höherer Art erfüllten. Im Genusse solcher zauberhaften Nächte gedachte ich mit Sehnsucht meiner Heimath, bis mir endlich die reiche Natur der Tropengegenden ein zweites Vaterland wurde.